

»Ja«, sagte Luna. »Erinnerst du dich an Natasha?«

»Oh«, sagte ich. »Okay ...« Natasha war ein Weißmagierlehrling, ich hatte sie im vorletzten Jahr kennengelernt. Sie war ausgeflippt, weil Luna sie aus dem Turnier gedrängt hatte, und zwar so sehr, dass sie ihr einen Zauber in den Rücken geschleudert hatte, der Luna getötet hätte, wenn Anne sie nicht geheilt hätte. Offiziell hatte ich nichts gegen Natasha ausrichten können – ihre Meisterin war zu gut vernetzt, und so war sie praktisch mit einem Klaps auf die Finger davongekommen. Allerdings hatte ich Natashas Meisterin danach getroffen und ihr dabei sehr deutlich gemacht, was mit ihrem Lehrling passieren würde, wenn sie so etwas noch mal machte. Offensichtlich hatte diese Lektion gesessen, denn sie hatte Natasha bisher von Luna ferngehalten. Wenn Anne es auf Natasha abgesehen hatte, dann standen die Chancen gut, dass Natasha es verdiente.

Und doch ... »Bist du sicher, dass Anne angefangen hat?«, fragte ich. »Natasha hat sie nicht zuerst angegriffen?«

»Ich glaube nicht, dass sie die Chance dazu hatte. Sie fiel sofort um und schrie los. Man musste sie sedieren, um sie zum Schweigen zu bringen, und seither ist sie nicht wieder aufgetaucht.«

Ungläubig sah ich Luna an, aber sie schien nicht zu übertreiben. Auch sah sie nicht besonders aufgewühlt aus, aber da war ein Hauch Besorgnis – so sehr sie Grund hatte, Natasha nicht zu mögen, wusste sie doch, dass die Sache ernst war.

»Ist der Rauswurf schon durch oder noch in der Schwebelage?«

»Sie haben ihn beschleunigt. Natashas Meisterin hat aber noch nicht selbst Anklage erhoben.«

»Das kann sie nicht, nicht so einfach. Das würde zu viele unangenehme Fragen aufwerfen, warum ihr Lehrling nicht ebenfalls rausgeworfen wurde nach dem, was sie in Fountain Reach mit dir gemacht hat.« Ich dachte kurz nach, dann schüttelte ich den Kopf. »Wird aber an dem Rauswurf nichts ändern. Der kommt von den Direktoren des Programms.«

»Also?«, fragte Luna. »Was denkst du?«

»Dass Anne wieder bei mir einziehen soll? Das wird nicht funktionieren. Es hätte helfen können, wenn wir das vor einem Monat getan hätten, aber jetzt wird es nicht ausreichen, damit man sie wieder zulässt.«

»Ach, scheiß doch auf die Zulassung – die meisten von den Kursen sind sowieso Zeitverschwendung. Ich mache mir Sorgen um *sie*. Als Lehrling allein

zu sein ist eine wirklich miese Sache, oder nicht? Betest du mir das nicht ständig vor?«

»Das musst du mir nicht sagen.«

»Sie könnte als Sklavin bei einem Schwarzmagier landen oder Schlimmeres. Richtig?«

Und genau das war Anne vor ein paar Jahren bereits passiert. Das hatten wir gemeinsam. »Es wäre möglich, ja.«

»Und?«

»Was meinst du mit ›und‹?« Ich sah Luna an. »Ja, du hast recht. Als Magier oder Adept in Annes Alter allein zu sein *ist* eine wirklich blöde Idee, vor allem, wenn es durch den Lehrlingsflurfunk alle mitbekommen. Warum erzählst du mir das alles? Du solltest mit *ihr* reden.«

»Das habe ich.«

»Und?«

Luna sah unglücklich drein.

»Lass mich raten«, sagte ich. »Sie hat Nein gesagt, also kommst du jetzt zu mir?«

»Na ... ja. Könntest du sie fragen?«

Der Nachteil an Lunas neuem Selbstbewusstsein ist, dass sie sehr viel weniger zurückhaltend ist, wenn es darum geht, um etwas zu bitten.

»Sie hat ziemlich deutlich gemacht, dass sie nicht mit mir reden will«, stellte ich klar. »Und wenn sie es doch je wieder tut, glaube ich nicht, dass die Idee, erneut bei mir einzuziehen, besonders weit oben auf ihrer To-do-Liste steht.«

»Es schadet nicht, zu fragen.«

»Ist das dein neues Motto für den Umgang mit Magiern, oder was?«

Luna blieb mitten auf dem Bürgersteig stehen und zwang mich so dazu, ebenfalls stehen zu bleiben und sie anzusehen.

»Ich mach mir Sorgen. Sie ist meine beste Freundin, selbst wenn ich sie zurzeit kaum noch sehe. Ich weiß, dass ihr beide nicht mehr miteinander auskommt, und ich habe die ganze Zeit nichts dazu gesagt, aber ... kannst du es nicht versuchen? Es ist ja nicht so, als hättest du was zu verlieren, wenn sie Nein sagt, oder?«

Der Verkehr rollte an uns vorbei, Fußgänger wichen uns aus. Luna sah mich flehend an, und ganz plötzlich kamen mir meine Einwände sehr viel schwächer vor. Ich wollte es zwar nicht, aber Luna bat auch nicht gerade um eine große Sache ... und was die Gefahr betraf, in der Anne sich befinden mochte, hatte

sie nicht unrecht.

»In Ordnung«, sagte ich.

»Heute Abend?«

»Gut. Heute Abend.«

Lunas und meine Wege trennten sich, und ich lief nach Süden. Sobald ich sie nicht mehr sah, dauerte es nur ein paar Minuten, bis meine Gedanken von ihr und Anne abschweiften und sich wieder um das unangenehme Thema mit meinem Vater drehten.

Es war wohl ganz gut, dass Luna aufgetaucht war. Ohne sie hätte ich vielleicht stundenlang grübelnd im Gang gestanden. Ich hatte Luna die Wahrheit gesagt – mein Vater war vollkommen entsetzt gewesen angesichts dessen, was ich Tobruk angetan hatte (und noch einigen anderen, wo wir schon dabei sind). Den Teil, den ich ihr *nicht* erzählt hatte, war der, dass ich immer wieder versuchte, meinen Vater umzustimmen, obwohl ich mir nicht die geringste Chance ausrechnete. In den letzten zehn Jahren hatte ich meinen Vater vielleicht ein Dutzend Mal gesehen, und jedes Mal hatte das Treffen im gleichen erbitterten Streit geendet. Er konnte nicht verstehen, dass Gewalt jemals die richtige Entscheidung sein sollte, und ich konnte nicht verstehen, wie diese Einstellung je Sinn machen konnte – wir brachten die immer gleichen Argumente vor und reagierten auf die immer gleiche Weise, als ob wir das Drehbuch eines Theaterstücks durchgingen, das wir beide auswendig kannten, mit nur winzigen Abwandlungen, die aber letztendlich keinen Unterschied machten. Selbst jetzt, während ich durch Londons Straßen lief, ging ich zum tausendsten Mal die Einwände meines Vaters durch, debattierte die strittigen Punkte und stellte mir die Gegenargumente vor, die er vorbringen würde, damit ich auf sie antworten konnte.

Rein rational wusste ich, dass es keinen Sinn machte. Die Streitereien mit meinem Vater brachten nie etwas – sie erschöpften mich nur und ließen mich depressiv zurück –, und doch führte ich sie immer wieder. Es war, als müsste ich ihm etwas beweisen; ihn dazu bringen, zuzugeben, dass ich recht hatte und er nicht. Das war nie geschehen, und ich wusste, dass es nie geschehen würde, aber trotzdem machte ich weiter. Das Einzige, was mich davon ablenkte, war die Arbeit.

Glücklicherweise hatte ich genau deshalb eine Verabredung.

Ich traf Talisid in dem Restaurant in Holborn, das wir für gewöhnlich für unsere Gespräche nutzten, ein Italiener nahe genug an der Haltestelle, dass man gut hinkam, und groß genug, um Privatsphäre zu bieten. Talisid begrüßte mich so höflich wie immer, ein mittelalter Mann, vier oder fünf Zentimeter unter der Durchschnittsgröße, mit angehender Glatze und ergrauendem Haar. Auf den ersten Blick wirkt er für gewöhnlich so unauffällig, dass er genauso gut zum Mobiliar gehören könnte, aber ein genauere Blick lässt etwas mehr erahnen. Ich kenne ihn seit zwei Jahren, und ich vertraue ihm mehr als sonst jemandem vom Rat, was nicht viel heißt. Wir bestellten und machten uns dann daran, die Geschäfte zu besprechen.

»Die Amerikaner haben sich zurückgemeldet«, sagte Talisid, als wir mit dem Einstiegsgeplänkel fertig waren. »Sie bieten an, die Angelegenheit im Austausch für mehr Informationen über Richard fallen zu lassen.«

»Ich sagte ihnen bereits, dass ich nicht mehr Informationen über Richard *habe*. Werde ich diese Unterhaltung mit den Wächtern eines jeden Landes führen müssen?«

»Bisher nur mit den beiden«, murmelte Talisid.

Der Anführer der Adepten, die mich letztes Jahr gejagt hatten, war ein amerikanischer Staatsbürger namens Will gewesen. Nach dem, was mit ihm geschehen war, hatte der Amerikanische Rat Krach geschlagen, und da Talisid mir ein paar Gefallen schuldete, hatte ich ihn um Hilfe gebeten. In den letzten paar Monaten war Talisid mein Mittelsmann gewesen und auch mein Ratgeber in Rechtsfragen, nach denen man sich wirklich nicht öffentlich erkundigen möchte. Wirklich krank ist an der Sache, dass es nach dem Magiergesetz völlig legal war, was ich mit Will und den Nightstalkern gemacht hatte. Es gibt einen Grund dafür, dass Adepten den Rat nicht besonders leiden können.

Abwesend drehte ich das Buttermesser zwischen den Fingern. »Wie schlecht ist die Idee, ihnen zu sagen, dass sie sich verpissen sollen?«

»Sie werden nicht versuchen, dich auszuliefern, wenn du dich das fragst«, erwiderte Talisid. »Aber wenn du vorhast, jemals nach Nordamerika zu reisen, ist es wohl besser, das früher als später zu bereinigen.«

»Gut«, sagte ich mit einem Seufzen. »Sag ihnen – noch mal –, dass ich keine Ahnung habe, wo Richard ist oder was er im Schilde führt, aber ich könnte ihnen ihre Akten über den Rest dieser Adepten ausfüllen. Vielleicht lassen sie so mit sich handeln.«

»Das wäre möglich. Es könnte eine direktere Herangehensweise geben.«

Ich beäugte Talisid. »Und die wäre?«

»Der Amerikanische Rat ist genauso wie wir an den Berichten über Richard interessiert«, sagte Talisid. »Wenn du sie bestätigen oder widerlegen könntest ...«

Ich seufzte. »Nicht das schon wieder.«

»Du bist einzigartig qualifiziert dafür, diese Sache zu untersuchen.«

»Was zu untersuchen? Einen Haufen Gerüchte?«

»Die gleichen Gerüchte halten sich seit fast einem Jahr hartnäckig«, sagte Talisid. »Meiner Erfahrung nach deutet das auf eine aktive Quelle hin. Außerdem ...«

»Gibt es einen echten Beweis?«

»Nein«, sagte Talisid nach einer sehr kurzen Pause.

»Ich bin nicht scharf darauf, auf der schwarzen Seite des Zauns herumzustochern, nur damit sich der Rat besser fühlt. Falls du das vergessen haben solltest – ich bin da nicht gerade beliebt.«

»Ich hätte gedacht, dass es dich auch eher direkt betrifft.«

»Richard ist verschwunden«, erwiderte ich. Das kam schroffer heraus als beabsichtigt. Letztes Jahr hatte ich einen Traum gehabt, in dem Richard definitiv *nicht* tot war, und er hatte mich deutlich mehr aufgeschreckt, als ich zugeben wollte. Doch Monate waren vergangen, und nichts war geschehen, und schließlich hatte ich mir selbst einreden können, dass es wirklich nur ein Traum gewesen sei. Der einzige Grund, aus dem ich ihn nicht vollständig aus meinem Kopf hatte verbannen können, war, dass alle anderen ständig damit anfangen.

Talisid öffnete den Mund, und ich hob die Hand und unterbrach ihn.

»Du hast mich – wie oft? – drei Mal darum gebeten, das zu tun. Die Antwort lautet immer noch Nein.«

Talisid schwieg erneut, musterte mich, und ich spürte, wie die Zukunft schwankte. »Wie du wünschst«, sagte er endlich.

Das Essen kam, und wir waren erst einmal beschäftigt. »Hast du die politischen Entwicklungen verfolgt?«, fragte Talisid dann.

»Welche?«

»Die Bewegung, Schwarzmagier in den Rat aufzunehmen, hat wieder an Fahrt aufgenommen. Derjenige, der sie am meisten voranbringt, scheint dein alter Freund Morden zu sein.«

»Er ist nicht mein Freund, und nein, davon habe ich nichts gehört. Kommt